



1872

Gedichte: Schatten

Ada Christen

Description

This work is part of the Sophie Digital Library, an open-access, full-text-searchable source of literature written by German-speaking women from medieval times through the early 20th century. The collection covers a broad spectrum of genres and is designed to showcase literary works that have been neglected for too long. These works are made available both in facsimiles of their original format, wherever possible, as well as in a PDF transcription that promotes ease of reading and is amenable to keyword searching.

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophpm_poetry



Part of the [German Literature Commons](#)

BYU ScholarsArchive Citation

Christen, Ada, "Gedichte: Schatten" (1872). *Poetry*. 234.
https://scholarsarchive.byu.edu/sophpm_poetry/234

This Article is brought to you for free and open access by the Poetry and Music at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Poetry by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu.

Schatten

Der Künstlerin Gräfin Pauline Baudissin, geb. Baronin Gersdorff,
gewidmet.

Passionsblume

Aus Träumen in Aengsten bin ich erwacht; 11
Was singt doch die Lerche so tief in der Nacht! –

Theodor Storm. 12

An Pauline

An einem Sonntag war's, als ich im Fieber lag
In meinem frostig, einsam-stillen Zimmer,
Und trüben Blickes durch die Scheiben sah.
Die weißen Flocken tanzten in der Luft,
Ein scharfer Wind trieb sie an meine Fenster,
Wie kleine krause Falter klebten sie
An jedem Stücklein Holz, das Stütze bot.
Und immer dichter wirbelte der Schnee,
Und immer greller pfiß der Wind sein Lied,
Sodaß die Fenster bebten, schrill erkirrten.
Eisblumen blühten mählig auf den Scheiben,
Mit heißen Augen schaute ich ihr Blühen,
Und meine Seele weinte um den Frühling,
Denn ich war krank – seit langen Monden krank.

Ein kalter Hauch zog jetzt durch meine Stube,
Das weiße Schneelicht that den Augen weh,
Ich schloß sie matt und schlief bald fröstelnd ein.
Doch wilde Traumgestalten faßten mich
Und hüllten mich in ihre schwarzen Schleier, 13
Und Schmerzen, die noch jüngst die Seele quälten,
Ich litt sie wieder nun im Traume durch,
Und meine Kissen wurden naß von Thränen.
Zuweilen nur erweckte mich die Angst,
Ein geller Schrei rang sich aus meiner Brust
Und riß entzwei des Traumes dichte Schleier.
Dann sah ich wohl die graue Dämmerung,
Sah dunkle Schatten durch die Stube huschen
Und hörte dumpf den Sturm vorüber ächzen,
Doch wieder faßten mich die Traumgestalten

Und schleppten meinen fieberkranken Leib
Fort durch ein Meer von Qualen und von Thränen.

Da plötzlich wehten milde Frühlingslüfte
Um meine feuchte, fieberheiße Stirn,
Und eine weiche, sanfte Stimme mahnte:
»Erwache doch, und sieh dein Stübchen an« –
Und als ich traumbefangen, angsterfüllt
Die Augen aufschlug – war der Frühling da. ...

Vom Christusbilde, das mein Lager schmückt,
Da bogen grüne Zweige sich hernieder,
An welchen zarte, lichte Blüthen schwankten,
Die sich erschlossen bald zu seltenen Blumen,
14 Zu bleichen Leidensblumen – Passifloren ...
Und gegenüber meinem Schmerzenslager,
Dort wo ich saß, als ich gesund und muthig,
Dort wo ich schrieb, was ich geahnt, gefühlt,
Dort wo auf schwarzem Grund mit goldnen Lettern
Der trübe Wahrspruch meines Lebens glänzt,
Dort lauschte eine blaue Märchenblume
Herab aus keuscher, grüner Epheuhülle;
Die Epheuranken zogen sich entlang
Zu manchem Bild, das an die Kindheit mahnt
Und mich erinnert an geliebte Todte. ...
Die schneeigen Gardinen wallten nieder
Und durch die Stube wogte Duft und Licht...

An meinem Lager stand die milde Fee,
Die all den Zauber um mich ausgegossen,
Sie fragte lächelnd: »Bist Du nun zufrieden?
Der Winter tobt jetzt draußen in der Welt,
Du wirst genesen – bei Dir wohnt der Frühling.« –
»Ein künstlicher!« – so schluchzte ich enttäuscht,
Als meine Hand die Blumen scheu berührte
Und ich in *Dir* die milde Fee erkannte.
Du aber schüttelst sachte nur das Haupt,
Daß Deine goldnen Locken heller glänzten,

Und sagtest fromm: »Und dennoch *Frühlingsblumen!*
Hör' nur zuerst, wie sie geworden sind« –
Und Du erzähltest mir mit leiser Stimme,
Wie Du Dich einst mit todeswundem Herzen
Fort aus der Welt in die Natur geflüchtet,
Wie sie alsdann in gottgeweihten Stunden
Ihr innerstes Geheimniß Dir vertraut,
Wie Du geschaut ihr leises Weben, Schaffen,
Und wie Du zagend ihrer Spur gefolgt,
Wie die Natur Dich Deine Kunst gelehrt,
In der Dir eine neue Welt erstand,
Die Deinem Herzen Trost und Frieden gab,
Empor Dich trug zu Deinen Idealen
Und oft Vergessenheit Dir bot. – –

15

Als Du so leise, friedlich zu mir sprachst,
Da zitterten die Blumen mir zu Häupten,
Sie lauschten – diese Leidens-Frühlingsblumen –
Ich aber lernte so an Deiner Brust
Geduldig harrend – auf Genesung hoffen,
Ich lernte glauben an den *neuen Frühling*,
Und seine erste Blume – weih' ich *Dir*.

Ada Christen.

Wien, im Christmonat 18..

16

Daheim

1 Ist es Friede, ist es Glück,
Was durch meine Träume zieht,
Unsichtbar wie Blumenduft,
Leise wie ein Kindeslied ...
.....

2 *»Aus der Asche.«*

Somnambule

1.

Nur einmal ist das fremde Kind
Im Leben Dir begegnet,
Und hat den einen Augenblick
Viel tausendmal gesegnet.

Viel tausendmal an Dich gedacht
Hat es in schwarzen Stunden,
Nach Dir gebangt, – nach Dir gesucht,
Und Dich zu spät gefunden.

Oft weckte Dich aus tiefstem Traum
Ein leises, bittres Weinen –
Es war die Seele, die Dich rief,
3 Die Seele der armen Kleinen ...

2.

Mit geschlossenen Augen bin ich
Durch die öde Nacht gewandelt,
Habe wie im Traum gefühlt.
Habe wie im Traum gehandelt.
Plötzlich bin ich aufgewacht,
Hell den Blick Dir zugewendet –
Denn Du hast in meine Nacht
4 Der Erkenntniß Licht gesendet.

Nur Du allein

1.

Nur Du allein, Du schautest wie ich litt,
Nur Du allein hast meiner Qual geglaubt,
Du schirmtest die Gedanken mir im Haupt –
Als Nacht mit Licht in meiner Seele stritt.

Nur Du allein, Du lieh'st mir Deine Hand,
Als ich einst kam, geschmähet und bedroht –
Als sich kein heimathlicher Heerd mir bot,
Als ich allein auf weiter Erde stand ...

Nur Du allein, Du hast mich nie betrübt,
Seit Du erschaut, wie ich so tiefverarmt –
Nur Du allein hast Dich einst mein *erbarmt*,
Hast mich beschützt – und hast mich *nie geliebt* ...

5

2.

Sag' nicht, ich soll Dich meiden
Und nimmer sehn,
Wollt' ich Dich auch verlassen,
Wohin sollt' ich gehn? –
Du weißt es ja, ich habe
Keine Heimath dann –
Kein Glück – und keine Stätte,
Wo ich ruhen kann ...

6

Faustina

Unseliges Weib! – Ich sah Dich auf der Bühne,
Ich hörte Dein berauschend-süßes Singen,
Ich sah Dich lachen und den Becher schwingen,
Sah Deinen Blick – und fühlte Deine Sühne...
Denn Deines Auges dunkle Wimper zittert,
Schaut es den Mann, der auf den samtnen Kissen

Der Loge ruht – den Du an Dich gerissen
Mit wahrstem Lieben – den Dein Reiz umflittert.
Und immer wieder sucht Dein Blick den seinen,
Du fühlst sein Aug' an Deinen Lippen hangen
Voll heißem, jugendfrohem Lieberverlangen –
Da zuckt Dein Mund von unterdrücktem Weinen...
Wohl bist Du schön, die königlichen Glieder
Sie leuchten durch die schimmernd-weiche Hülle,
Der gold'nen Locken üppig-duft'ge Fülle
Rollt auf dem stolzen Nacken glänzend nieder.
Und dennoch ist, Unselige, Dein Lieben,
Dein echtes, tiefes, viel zu spät entglommen,
Bald wird der Tag, bald wird die Stunde kommen,
7 Wo von dem Glück nur Elend Dir geblieben.
Du fühlst schon heute Deiner Jugend Sterben,
Die Todesangst sie klingt selbst durch Dein Lachen,
Du weißt es: der Geliebte wird erwachen –
Und sein Erwachen, Weib, ist Dein Verderben...
Umhüll' Dein Haupt alsdann mit schwarzen Schleiern
Und komm' zu mir in jener Todesstunde,
Hier kannst Du bluten lassen Deine Wunde
8 Und das Begräbniß Deiner Jugend feiern.

Christbaum

Hörst' auch Du die leisen Stimmen
Aus den bunten Kerzlein dringen?
Die vergessenen Gebete
Aus den Tannenzweiglein singen?
Hörst' auch Du das schüchternfrohe,
Helle Kinderlachen klingen?
Schaust' auch Du den stillen Engel
Mit den reinen, weißen Schwingen? ...
Schaust' auch Du Dich selber wieder
Fern und fremd nur wie im Traume?
Grüßt auch Dich mit Märchenaugen
9 Deine Kindheit aus dem Baume? ...

Vergieb!

Du gutes altes Mütterlein,
Du hattest mich so lieb,
Verließ Dich auch Dein wildes Kind –
Vergieb mir doch – vergieb!

Wie gerne kehrt ich heim zu Dir,
An Deinen stillen Heerd,
Wie gern vermißt ich Alles jetzt,
Was einst ich heiß begehrt.

Wie gern läg' ich an Deiner Brust,
Dem letzten, wahren Hort –
Wie gern läg' ich zu Füßen Dir
Und lauschte Deinem Wort.

Und kläng' Dein Wort auch noch so hart,
Einst hattest Du mich lieb –
Du gutes altes Mütterlein
Vergieb mir doch – vergieb! ...

10

Im Konzert

Die traurige Kindheit,
Des Vaters Tod,
Der Jugend Blindheit,
Die herbe Noth,
Die Wintertage,
Das dünne Kleid,
Die Sorg' und Plage,
Das Seelenleid ...
Die Gleichgültigkeit,
Die schwer wie Erz,
Die schmerzlose Zeit –
Die mehr als Schmerz ...
Das Alles wogte
Wieder vorbei,

Mit leisem Schluchzen
Und dumpfem Schrei,
Als Deine Hand
Durch die Saiten glitt –

11 Oh wie ich litt! –

Pauline

Dies Buch voll dunkler, trauriger Gedanken,
Es gleicht nimmer Deinen frohen, lichten,
Es gleicht nicht Deinen blühenden Gedichten,
Nicht Deinen *Blumen*, sonnighellen Ranken.

Und doch – denn Beide mußten wir erkranken
Am gleichen Leid, im wundgeweinten Herzen,
Bis wir im Uebermaße dumpfer Schmerzen
Der Kunst vertrauend in die Arme sanken.

Und wenn wir auch Vergessenheit nicht tranken,
Die alten Schmerzen nimmer ganz beschworen,
So wurde doch aus Thränen uns geboren
12 Dein Blumendichten – meine Liederranken.

Schlummerlied

O weine nicht!
Deine Aeuglein sind
So blau und licht,
Schlaf ein, mein Kind.
Dem Vöglein im Wald
Ist kalt, ach kalt.
Und für Dein reines
Blumengesicht,
Du Kind, Du kleines,
Taugt Regen nicht.
Du liegst so warm
In meinem Arm, –

Hör' wie der Wind
Die Zweiglein bricht! –
Schlaf ein geschwind
Und weine nicht! ...

13

Selbstqual

O zwingt mich nicht, mit herbem Wort,
Mit hartem, euch zu nennen,
Denn solche Worte fort und fort
Auf meinem Herzen brennen.

Es hat solch' Wort in dunkler Stund'
Mir Kraft und Muth gebrochen,
Als einst ein böser Menschenmund
Es zürnend ausgesprochen.

Wenn ich ein herbes Wort euch sag'
In ungezähmtem Grimme,
Trifft wie ein blut'ger Geißelschlag
Mein Herz die eigne Stimme.

14

Schatten

1.

Sind es Schatten ferner Zeiten,
Schatten schon aus Zukunftstagen,
Die durch meine Seele gleiten,
Die zu mir herüberra-gen?

Denn oft bluten alle Wunden,
Alle Sterne, sie erblassen –
Und ich kann in solchen Stunden
Nichts mehr lieben – nichts mehr hassen.

15

2.

Ihr ahnt nicht, wie der dumpfe Drang
Die Seele mir zerrissen,
Und wie ich litt, ach, wie ich rang
In Schmerz und Finsternissen –
Wie einst so bang, so qualvoll-bang
Durch Hirn und Herz geklungen,
Was endlich sich als herber Sang
Aus meiner Brust gerungen,
Wie ich erschreckt von diesem Klang,
Mich schauernd mußte fragen,
Ob ich's vermocht so stumm, so lang
Mein klingend Weh' zu tragen.

16

Magdalena

Zuweilen, wenn ich ganz allein,
Nah'st Du in Dämmerstunden,
Du schwebst so bleich und still herein,
Wie ich Dich einst gefunden.

Du lachtest damals, seltsam klang
Dein Wort, voll herber Zweifel,
Um Deine müde Seele rang
Dein Engel mit dem Teufel ...

Ich sah Dich fiebernd, traurig, kalt,
Nach Neuem suchen, greifen,
Und sah Dich überdrüssig bald
Gefund'nes von Dir streifen.

Ich sah Dich edel, jung und froh,
Und in den nächsten Stunden
Sah ich Dich kleinlich, alt und roh,
Erkrankt an Todeswunden.

17

Das dunkle Räthsel Deiner Qual
Hast Du mir nie erschlossen,
Nur Deine Thränen sind einmal
Heiß auf mein Haupt geflossen. –

Durch Dämmerung und Herbsteswind
Hör' ich Dich seither klagen,
Denn Du bist todt, Du armes Kind,
Seit langen, langen Tagen.

18

Aus der Ferne

19 Wer in der Heimath keine Ruhe fand
Und draußen auf der See sie auch nicht findet,
Und nun sich Nachts auf seinem Lager windet
Und drückt sein Ohr an der Kabine Wand...

20 *Dranmor.*

Nach dem Regen

Die Vögel zwitschern, die Mücken
Sie tanzen im Sonnenschein,
Tiefgrüne, feuchte Reben
Gucken in's Fenster herein.

Die Tauben girren und kosen
Dort auf dem niederen Dach,
Im Garten jagen spielend
Die Buben den Mädeln nach.

Es knistert in den Büschen,
Es zieht durch die helle Luft
Das Klingen fallender Tropfen,
21 Der Sommerregenduft.

Möven

Es schaukelt im Morgensonnenschein
Ein Schiff auf grünen Wogen,
Die Wellen flimmern, die Luft ist rein,
Die Möven kommen gezogen.

Es streift ihr weißer Flügel die Fluth,
Sie gleiten leicht vorüber,
Der Himmel flammt in heller Gluth,
Das Meer wird trüb' und trüber.

Der Nebel steigt. – Mit zitternder Hast
In bangender Sturmesahnung
Umflattern die Möven Bug und Mast
Und kreischen ihre Mahnung.

Sie kreisen dem Mann am Steuer dort
Um seine wirren Locken,
Sie treiben auf den Wellen fort,
Umhüllt von Schaumesflocken.

22

Es pfeift der Wind, es ächzt das Schiff,
Die braunen Masten knattern,
Das Fahrzeug scheitert an einem Riff,
Um das die Möven flattern – – –

Die Wellen flimmern, die Luft wird rein,
Die grauen Nebel fliehen. –
Es schaukelt ein Wrack im Sonnenschein,
Die Möven weiter ziehen ...

23

Venedig

Auf dem Markusplatze

1.

Ich kann's nicht schauen, dieses träge Leben,
Mir graut ob dieser müssigen Gestalten,
Die lässig spielen mit des Mantels Falten
Und marionettenhaft die Glieder heben.

Oft zuckt es auf in ihres Blicks Umnachtung,
Es flackert dann ein sinnlich-weiches Lachen
Um ihren Mund, als wollten sie erwachen
Aus ihrer unbewußten Selbstverachtung.

Mir ist zu Muthe oft, als zögen Leichen,
Die künstlich nur in's Leben rückgerufen,

24 An mir vorbei, hinab die Marmorstufen,
Um wieder in die Grüfte zu entweichen.

2.

Durch die Gespenster drängen sich mit Kreischen,
Mit heftigen und mäkelnden Geberden
Verkommne Männer, die in schmutzbeschwerten,
Zerlumpten Kleidern frech Almosen heischen.

Und braune Weiber mit verwelkten Zügen,
Die freundlich lachen und bescheiden nicken,
Sie bieten Blumen mit beredten Blicken –
Es kann ihr Wesen, nicht ihr Auge lügen.

Laut zanken Menschen hier aus fernen Zonen,
Die zahmen Tauben füttern ihre Kleinen,
Dort schleicht das Häßliche mit dem Gemeinen,
Ein dürrer Mönch mit üppigen Matronen.

25 Zuweilen aber tauchen jene bleichen
Gesichter auf, die wie aus Stein gehauen,
Wie Götterbilder ruhig niederschauen –
Ach! – daß auch sie einst den Matronen gleichen.

Gondolieri

3.

Sie tragen doch ein besseres Gepräge,
Der Barkenführer und der Gondolier',
Mit welcher Treue lieben sie das Meer,
Als ob ihr Glück in seinen Tiefen läge.

Sie weisen noch mit seltsam stolzer Miene
Die Dogenmütze auf dem Prachtpalast,
Sie nennen seufzend und mit dumpfer Hast
Den Namen jeder berstenden Ruine.

Wie schüchtern-zärtlich kosen ihre Hände
Die Kunstgebilde einer großen Zeit,
Als ob den Untergang der Herrlichkeit
Das Kind des Volkes nur allein empfände.

26

4.

»Der Tag ist heiß! – die Piazzetta leer! –
Ich kann vergeblich heut' der Fremden harren,
Und auch kein Liebespaar will einsam fahren.
Der Tag ist heiß! – Eh! – ist das Leben schwer!«

So stöhnte Beppo, als ich flüchtig frug,
Wie sein entrüstet Angesicht zu deuten.
»Madonna glaubt nur nicht den Schifferleuten,
Die haben Geld! – die haben Brod genug.«

So zischte mir ein Judenbube zu
Und wühlte grimmig in den krausen Locken,
Doch schwieg er plötzlich und entsprang erschrocken,
Denn Beppo hört' ihn und er knirschte: *Du!!* –

Und rasch heraus er beide Taschen kehrt,
Schnippt mit den Fingern und beginnt zu fluchen:
»Der Teufel selber kann heut' bei mir suchen,
Nicht einen Cent ist dieser Tag mir werth!« ...

27

Begräbniss

5.

Nächst meiner Gondel steht ein Mönch, der leise
Gebete seufzt. Er starret vor sich nieder,
Auch sein Gefolge murmelt Todtenlieder.
Die Wellen singen ihre alte Weise.

Den Mönch und eine Todte trägt die kleine
Und schwarzbeflaggte Gondel, um das Kissen

Des stillen Mädchens flattert windzerrissen
Ein schwarzer Schleier, und umhüllt die Reine.

Ein Kranz von Rosen schmückt ihr Haupt, das bleiche,
Die blonden Locken gleiten auf den Fluthen,
Und wie sie einst bei süßen Träumen ruhten,
Ruh'n jetzt die Hände dieser holden Leiche.

In alten Angeln knarret rostend, lose
Das Friedhofsthor ... und wie den Sarg sie heben,
Den jungen Leib der Erde rückzugeben,
Sinkt in die Fluthen eine weiße Rose...

28

Fastnachtende

6.

Ein tolles Volk, es tobt den Platz entlang,
Auf bunte Masken fließt ein Lichtmeer nieder,
Vermummte Schergen blasen Freiheitslieder,
Bemalte Fischer kreischen alten Sang.

Es springt und lacht der Fraganapa täppisch,
Aus schwarzen Augen sprühen wüste Blitze,
Die Harlekine schnarren seichte Witze,
Die Columbinen tanzen matt und läppisch.

Da tönt vom Markusthurm die Mitternacht –
Das Licht erlischt, – die Narren sind verflogen,
Ihr letztes Jauchzen gellt noch durch die Bogen,
Bald ruht der Platz in einsam, hehrer Pracht.

29

7.

Ich ließ die Andern dort bei Sang und Tanz,
Und auf die Riva eilt ich von dem Feste,
In tiefem Schlummer lagen die Paläste,
Hier war ich fern dem bunten Mummenschanz.

Und vor mir wogte sacht das dunkle Meer,
Dem Ufer nahe, schwarze Gondeln schwammen,
Auf einem Boote schürten sie die Flammen,
Ein Segelschiff glitt geisterhaft daher.

Und als ich auf zum nächtigen Himmel sah,
Fiel jäh ein Stern – er ist in's Meer versunken,
Da lallts herauf so weich, so schlummertrunken
Von Kinderlippen fragend: *Gondola!*? ...

30

Lido

8.

Im Dämmerlichte schwamm die Barke fort
Durch den Canal und hin durch die Lagunen,
Der todten Zeit geheimnißvolle Runen
Erstickten schier das laute Menschenwort.

Es glitt an Tempeln und Palästen nur
Vorbei mein Schiff, durch des Rialtos Bogen,
An schwarzen Gondeln, die vorüberzogen
Wie Nachtgespenster, sonder Laut und Spur.

Vom Klosterthurme bebte durch die Luft
In leisen Tönen schon der Abendsegen, –
Da rauschten Bäume, wehte mir entgegen
Vom grünen Lido weicher Blüthenduft.

Und sanfte Stimmen waren jetzt erwacht,
Durch Gras und Büsche schwebte süßes Klingen,
Verirrte Tauben senkten ihre Schwingen –
Es stieg die Fluth – und mählig kam die Nacht...

31

9.

Die Nacht ist da! – Es leuchtet jeder Stern,
Das Mondlicht zittert sacht auf jeder Welle,

Der feuchte Sand erglänzet silberhelle,
Des Meeres Brausen tönet dumpf und fern.

Es wogt heran und sprühet Perlen aus,
Schäumt Diamanten, die auf Muscheln schimmern,
Und rollt zurück mit leisem, trübem Wimmern,
Das jäh erstirbt in Wind und Wellenbraus.

Am Strande aber kniet ein Menschenkind
Und beut entblößt der Luft, der Wogenkühle
Die wunde Brust, das Haupt, das schmerzenschwüle,
Und was es flüstert, hört nur Meer und Wind ...

32

Nachtfahrt

10.

Tiefschwarze Nacht – und rastlos strömt der Regen
Eintönig nieder auf der Gondel Dach,
Der alte Schiffer hält sich singend wach,
Zuweilen aber murmelt er den Segen.

Doch er versinket bald in ernstes Schweigen
Und lauscht hinunter in das dunkle Meer,
Schaut auf zum Himmel, schwarz und sternenleer,
Sein Lampenlicht kann keinen Weg ihm zeigen.

Und als die Wogen an die Gondel schlagen,
Die Lampe schwanket und die Flamme zischt,
Als sie aufflackernd knistert und erlischt,
Da flucht er laut, um leise dann zu klagen.

»So ist auch Dir Dein letztes Licht versunken,
So findest Du den sichern Hafen nicht,«
Grollt dumpf mein Herz. ... Da plötzlich ward es licht
Und auf den Wellen tanzten goldne Funken.

33

Das rothe Lämpchen eines Seglers sandte
Die Perlenbrücke leuchtend zu mir her ...
Der Gondoliere klagte nimmermehr,
Als er sein Ziel durch Nacht und Sturm erkannte.

34

Im Dogenpalaste

Faliero

11.

Die Dogen starren aus den alten Rahmen,
Grausame, wilde, traurige Gesichter,
Der Hermelin schmückt diese ernsten Richter
Und stolze, große, halbvergess'ne Namen.

Wie todt'ne Zahlen, ohne sich zu gleichen,
Folgt Bild an Bild, Du schaust im Flug die Fülle,
Doch nur von Jenem mit der Schleierhülle,
Der schwarzgemalten, kann der Blick nicht weichen.

»Sein Haupt soll fallen unter Henkershänden!
Sein Bild bedecken soll ein schwarzer Schleier!
Sein Name sei verlöscht! – *vergessen* sei er!« ...
So sprachen Richter einst in diesen Wänden.

Vergessen längst sind jene starren Richter,
Vergessen schier die Dogen – dunkle Zahlen –
Doch den Verhüllten, seine tiefsten Qualen
Erschaut verklärt mit Seherblick der Dichter.

35

Himmel, Hölle, Fegefeuer¹

12.

»Das Weib des Künstlers – jenes Ewiggroßen –
Zeigt dreimal dieses weltberühmte Bild,
Hier malt er noch als *Heilige* sie mild,
Als *Sünd'ge* hier – und hier *verdammt*, verstoßen.«

So sprach der Führer, breit, eintönig, leise,
Und wies bedächtig hin auf die Gestalt,
Die Himmel, Fegefeuer, Höll' durchwallt,
Von Lieb' verewigt in so herber Weise ...

Bald stand ich einsam, schaute stumm die Züge
Des schönen Weibes in der Höllenschaar,
Es flammte grell ihr goldigrothes Haar,
Ihr dunkles Auge blickt', als ob es früge:

Was sinnest Du? – Ob meines Gatten Lieben?
Zum Liebeslied der kühn gemalte Text
Bin ich – den tausend Stümper nachgeklext,
36 Die auch das Weib aus seinem Himmel trieben.

Doch sie verflachten erst den Zug der Seele,
Verzerrten dann den himmlisch reinen Leib,
So wurde aus der Heiligen ein Weib,
Dämonisch schön – entweiht durch Menschenfehle. –

Ich schauderte ob dieser tiefen Klage ...
Das Glaubensmärchen einer alten Zeit,
Der Liebe traurige Vergänglichkeit
37 Spricht aus dem Bilde und aus seiner Sage.

1 Gemälde.

Abbazia²

Ewiges Meer, wie bist Du herrlich,
Wenn der Sturm Dich wild bewegt,
Wenn die schaumbedeckte Woge
An die Felsenufer schlägt.
Wenn die Möve kreischend flattert,
Hastig ihre Beute sucht,
Wenn des Schiffes Masten krachen
Und der rauhe Seemann flucht.

Also hab' ich Dich bewundert
Dort an Abbazia's Strand,
Dort in jenem Tropengarten,
Wo ich Märchenblumen fand.
Ueber meinem Haupt die Berge
In der Sonne letztem Glühn,
Mir zu Füßen Brandungstoben,
Rund um mich ein duftend Blühn.

38

Kampf und Friede, Licht und Schatten,
Land und Meer so seltsam-schön,
Wogenschaum und fremde Blumen,
Vogellied und Sturmgedröhn.
Meine Seele sang begeistert
Mit in dem Gigantenchor,
Und es rang für Land und Menschen
Sich ein Segenswort empor.

39

2 Villa Scarpa bei Fiume.

Modelle

41

- sinnt nicht d'rauf, aus Feuer Rauch zu machen,
Im Gegentheile aus Rauch des Lichtes Schimmer
Und glänzende Gebilde

42

Horat.

Grossmutter

43

Dort in dem kleinen Stübchen
Ist es gar licht und warm,
Grossmutter sitzt bei dem Ofen,
Ihr Enkelchen im Arm.
Sie küßt die Wangengrübchen,
Sie scherzet mit dem Kind,
Hüllt es in weiche Linnen
Und wiegt es sacht und lind. –
Schon athmet tief das Bübchen,
Die Alte lauscht und spinnt,
Summt noch ein Schlummerliedchen,
Verstummet jäh – und sinnt ...
Und stille wird's im Stübchen,
Es knistert nur das Licht,
Grossmutter leis' im Traume
Von Glück und Jugend spricht ...

Ein Jude

Das kleine Mützelein
In den Nacken gerückt,
Die alten Schuhe
Bestaubt und geflickt,
Das morsche Gewand
Beschmutzt und zerknittert,
Sein gelbes Gesicht
Durchfurcht und verwittert,

Die weißen Locken
Zerrüttet und wild,
Die klugen Augen
Versöhnungsmild ...
Nur um den Mund
Ein *lächelnder* Zug,
Klagt wie viel Schmach
Der Greis einst trug –
Wie ängstlich lächelnd
Und zitternd er
Sein Haupt gebeugt
Vor Knecht und Herr –

44

Es wurde Licht! –
Er wurde frei –
Der Fluch und die Schmach
Sie zogen vorbei
Von seinem Elend
Blieb ihm nur
Des *Slavenlächelns*
Tiefe Spur.

45

Nachtgebet

Die Rosen duften, die Luft weht lind,
Der Flieder am Fenster rauscht,
Die Flechten glättet das junge Kind
Und summet, kichert und lauscht.

Sie lauschet hinab zum grünen See
Und lächelt in's Mondenlicht,
So keusch wie der weiche Blüthenschnee
Ist auch ihr liebes Gesicht.

Und leise wie in der Sommernacht
Der Thau von den Blättern tropft,
Wie die Lerchen zwitschern schlummersacht,
So leise das Herz ihr klopft.

Sie schließt das Fenster und löscht das Licht,
Sinkt vor dem Bett in die Knie,
Ihr lächelndes rothes Mündlein spricht:
»Gegrüßet seist Du, *Marie*.« ...

46

Vagabundenbilder

1.

Was fragst Du den Mann
Nach Heimath und Haus?
Er hat sie nicht –
Du horchest nach Vater
Und Mutter ihn aus,
Er kennt sie nicht.
Was fragst Du den Mann
Nach Kind und nach Weib?
Er klagt doch nicht,
Daß sie ihn verließ
Mit Seele und Leib,
Um einen Wicht...
Was fragst Du den Mann
Nach seinem Gott?
Er suchte Licht! –
Warum blieb es dunkel
In Elend und Spott?
Er weiß es nicht. – –

47

2.

Musikantenvolk ist da
Mit der Harf' und Fiedel,
Und das kleine Mädcl singt
Hüstelnd noch ein Liedel.
Kamen weit vom Süden her,
Eine ganze Bande,
Starben alle, bis auf drei,
In dem kalten Lande...

Spielen in der Schenke auf
Heut' vor großen Herren,
Die vom Musikantenvolk
Lied um Lied begehren.
Manchem Zecher naht das Kind,
Der da lärmt und kreischet,
Rauh giebt er den kargen Lohn,
Den es schüchtern heischet.
Und im Winkel sitzt es nun,
Ueberzählt die Gabe,
Grollt und weint in sich hinein:
»Läg' auch ich im Grabe.« ...

48

3.

Sieh' jenen Burschen dort im Flitterkleide,
Den blonden Krauskopf mit dem weib'schen Scheitel,
Den bunten Schleifen von gestickter Seide,
Der sich am Seile wiegt so keck und eitel.

Der Bursche dort, der wie mit läss'gen Schwingen,
Gleich einem Papagei, sich schaukelnd fächelt,
Die Sonne blitzen läßt auf seinen Ringen
Und zu den Weibern schmeichelnd niederlächelt.

Der Bursche dort in frecher Gauklerschöne,
Mit seinen müden, rothbemalten Zügen,
Ist einer jener Vagabundensöhne,
Die kindheitslos sich eine Kindheit lügen.

Der Bursche dort lebt ohne Glück und Segen,
Du fühlst nur dumpf, daß ihm die Jugend fehle,
Denn öd' und traurig grinset Dir entgegen
Aus blüh'ndem Leibe die verfaulte Seele.

49

4.

Es zittert schon die Bretterwand,
Trompetenlärm erschallt,
Ein Bube glättet rasch den Sand,
He hopp! – die Peitsche knallt.

Da jagt herein auf schwarzem Roß
Ein Weib mit keckem Gruß,
Den braunen Arm und Nacken bloß,
Entblößt den braunen Fuß.

Die Castagnetten klappern wild,
Es dröhnt das Tamburin,
Wie ein belebtes Bronzebild
Tanzt die Zigeunerin.

He hopp! – der heiße Tanz ist aus,
Sie gleitet rasch zur Erd',
Mit wildem Sprung in's dünne Haus
Eilt hastig Weib und Pferd.

50

Im Zelt hockt sie auf Sammt und Stroh,
Legt Karten in die Rund,
Sie ist nicht traurig – ist nicht froh,
Peitscht gähnend Roß und Hund...

51

5.

Das Pantherfell um die athlet'schen Glieder
Und Weinlaub um das dunkle Haupt geschlungen,
Betritt er lachend jenen Käfig wieder,
In dem die Löwin haust mit ihren Jungen.

Das schwere Eisengitter rasselt nieder,
Er hat den Thyrsosstab zum Gruß geschwungen,
Nicht bebt sein Arm, nicht zucken seine Lider,
Als jäh ein wildes Kampfgeheul erklingen.

Und lange kämpft er mit der Löwin wieder,
– Er hat ihr oft sein Leben abgerungen –
Von der Tribüne rauschen Siegeslieder,
Er lacht und nickt – die Löwin stöhnt bezwungen ...

52

6.

Gleich einem Feenkind ist sie gehüllt
In weißer Spitzen kostbar-leichte Flocken,
Von Diamanten strahlen Arm und Locken,
Ihr Wesen ist von banger Scheu erfüllt. –
Sie schaut so ängstlich, zerrt an ihrem Kleid
Und singt das Herz Dir krank im jungen Leibe,
Ein Dämon, wahnst Du, singt aus diesem Weibe,
Ein Dämon oder wahres Seelenleid – – –

Wenn sie die großen, dunklen Augen schließt,
Von ihren Lippen matt die Töne beben,
Allmählig schwellend ihrer Brust entschweben,
Wenn sie das grelle Lampenlicht vergißt,
Wenn sie aufjubelt wie die Nachtigall,
Wenn Harfenklänge wehen durch ihr Singen,
Wenn schmerzdurchglüht sich aus der Seele ringen
Die scharfen Laute einer wilden Qual –
Und wenn sie dann, wie aus dem Traum erwacht,
Erstaunt und langsam aufschlägt ihre Augen,
Die Blicke sich an eine Stelle saugen,
Wenn sie aufathmet, wenn sie kindlich lacht,
Wenn ihre Hände, zagend und verwirrt,
Von einem Kranze zu dem andern langen,
Und wenn sie endlich zitternd und befangen
Mit einer Rose schlicht ihr Mieder ziert,
Wenn sie sich neigt gleich einem Heiligenbild,
Gesenkten Hauptes, mit demüth'gem Lauschen,
Die Beifallsfluthen läßt vorüberrauschen,
Dann kannst Du glauben, daß sie – gut *gespielt*. – –

53

54

Ein Tagebuch.

Dem Dichter Theodor Storm

in Verehrung und Dankbarkeit gewidmet

57 Was jetzt Dein Leben füllen wird,
Wohin Du gehst, wohin Du irrst,
Ich weiß es nicht; ich weiß allein,
Daß Du mir nie mehr lächeln wirst.
Doch kommt erst jene stille Zeit,
Wo uns das Leben läßt allein,
Dann wird, wie in der Jugend einst,
Nur meine Liebe bei Dir sein.
Dann wird, was jetzt geschehen mag,
Wie Schatten Dir vorübergeh'n,
Und nur die Zeit, die nun dahin,
Die uns gehörte, wird besteh'n.

58 *Theodor Storm.*

In einem Haus mit hohem Giebeldach,
Mit Erkerfenstern, einem großem Garten,
Der erst am Flusse seine Grenze fand,
Da lebte eine stille, alte Frau,
Und wer sie kannte, nannte sie nur »Base.«
Sie liebte alle Kinder wie die eignen,
Die armen, dummen, schlimmen schier am meisten;
Denn sorglich suchte sie die allerärmsten,
Und lehrte mit Mühe und Geduld sie lesen,
Und lehrte Schreiben, Rechnen, Stricken, Nähen
Den kindisch-blöden oder kecken Mädchen,
Und schenkte allen warme Kleider, Schuhe,
Den Eltern Holz und Brod in Wintertagen.
Mich aber sah sie oft gar seltsam an
Und fragte dann mit sacht' gedämpfter Stimme:
»Was denkst Du, Kleine? Sag' es mir doch, Kind.«
Ich kicherte und zierte mich zuerst,
Versteckte mein Gesicht in ihren Schooß

Und schämte mich um nichts, nach Kinderart.
Sie lächelte, ich überwand die Scheu,
Und bald erzählt ich ihr die krausen Dinge,
Die durch den Kopf in bunten Bildern zogen.
Wie Weisheitssprüchen lauschte sie den Worten
Und ließ mich schwatzen oft gar manche Stunde,
Sie nickte nur zuweilen mit dem Haupte,
Strich lauschend mir die Locken von der Stirn,
Schloß ihre Augen, – aber horchte doch ...
Und einmal, als ich lange, lange sprach,
Preßt' plötzlich fest sie mich in ihre Arme
Und klagte, trübe-seufzend, vor sich hin:
»Du armes Ding! – so war einst mir zu Muthel!
Lern' lesen, Kind, und schreiben, lern', o lerne!
Und denke nur daran, den Geist zu bilden,
Sonst wird Dein Herz wie meines mißverstanden,
Verkannt, gebrochen werden, wie das Meine...
Du sollst nicht hülflos sein, wie ich einst war,
Sollst nicht unwissend bleiben wie die Base,
Sollst Jenem nicht ein geistig Hemmniß sein,
An dem Dein Herz mit allen Fäden hängt –
Dich, Kind, möcht' ich vor meinem Loos bewahren...«
Also sie sprach, und ihre Thränen flossen
In heißen Tropfen über meine Stirn;
Sie hatte nieder sich zu mir gebeugt,
Und ihre Lippe bebt' auf meinem Scheitel...
Ich wußte diese Worte nicht zu deuten,
Ich sprach sie nach wie Worte des Gebetes,
Das mir die Base jüngst zur Nacht gelehrt.
Doch prägten tief sich ihre Worte ein,
Weil ich zu tausend Mal sie wiederholte.

59

An einem Sommerabend saßen wir,
Ich und der armen Nachbarn kleine Kinder,
Und harrten, daß Maria, meine Schwester,
Uns bald zur Base Anna rufen würde.
Es war ein schwüler, heller Sommerabend,
Die Käfer schwirrten surrend durch die Luft,

60

Die Tauben girrten, trippelten und lachten
Und stürzten sich vom hohem Giebel nieder
Auf die Terrasse, von Gerank umflossen.
Die gelben Rosen, die das Haus umsäumten,
Die dufteten fast herb', und die Gardinen,
Mit blauen Palmen, dunkelrothen Vögeln,
Die flatterten vom Abendwind bewegt,
Aus unserer Base kleinen Erkerfenstern.
Die Kinder flüsterten und rückten ungeduldig,
Sie spähten aufwärts erst zu den Gardinen,
Erhoben dann sich, immer lauschend,
Und schlichen sich allmählig schüchtern fort...
Der letzte Sonnenstrahl war schon erloschen,
Auf grauen Schwingen sank die Dämmerung
Hernieder auf den großen, stillen Garten,
Hernieder auf das duftumwogte Haus. – –
Ich aber saß und lauschte jenem Klingen,
Dem süß-geheimnißvollen, weichen Laut,
Der leise hinzog durch die Abendlüfte,
So wie der letzte Ton zerriss'ner Saiten
Schwermüthig nachbebt, mählig erst verweht...
61 Ein Vöglein zwitscherte noch traumhaft-traurig,
Vom Fluß herauf ertönten Ruderschläge,
Der Lärm der Kinder, die weit draußen spielten,
Der scholl verlockend oft zu mir herüber,
Doch bald verstummten auch die lauten Scherze,
Die Kleinen aber eilten fröstelnd heim. –

Lautlose Stille herrschte rings umher;
Da plötzlich hörte ich ein Fenster klirren,
Doch ganz hoch oben war's, das Giebelfenster,
Und meine Schwester rief mit fremder Stimme:
»Du, Kleine! – bist Du da?« – »Ja, ja, Maria« –
»Getrau' mich nicht hinunter,« schluchzte sie,
»Die Base Anna ist schon lang' gestorben,
Und keine Menschenseele ist im Haus! –
Ich bin aus Furcht vor ihr heraufgelaufen,
Komm', hole mich, wenn Du Dich gar nicht fürchtest« ...

»Die Base Anna ist schon lang' gestorben?«
Was mag das sein, drob' sich Maria fürchtet?
So dachte ich und eilte zu der Base. – – –
Ich lief durch Saal und Zimmer, fand sie nirgend,
Bis ich sie sah auf ihrem Lieblingsplätzchen,
Auf der Terrasse, vom Gerank umflossen.
Sie lag in ihrem Lehnstuhl dort wie schlummernd,
Der Abendwind hob ihre grauen Locken,
Gefaltet lagen ihre weißen Hände
In ihrem Schooß, auf einem altem Büchlein.
Zu ihren Füßen setzt' ich still mich nieder,
So wollte harren ich auf ihr Erwachen
Und die Maria sich recht fürchten lassen ...
Die aber war gar bald hinabgelaufen,
Die Diener und die Nachbarn herzurufen.
Sie kamen eilig und mit Schreckensmienen; –
Wie ich auch winkte, bat und leise wehrte,
Die rüttelten die gute Base doch
Und klagten weinend: Ja, sie ist gestorben ...

62

.....
Mir in den Schooß fiel jenes alte Büchlein,
Das unter ihren Händen erst gelegen,
Ich barg es absichtslos in meinem Kleide.
»Das will ich selbst ihr morgen wiedergeben,«
So dachte ich, als mich mein müder Ahn
Gesenkten Hauptes langsam heimwärts führte.
Daheim versteckte ich das Büchlein rasch
Und konnt' die Nacht hindurch kein Auge schließen;
Denn immer muß' ich an die Base denken...
Den nächsten Tag da durft' ich nicht hinüber,
Am zweiten Tag muß' ich die Kleinen hüten,
Am dritten Tag lief ich dem Ahn davon,
Geraden Wegs hinüber zu der Guten. –

Durch's ganze Haus zog öder Weihrauchduft,
Und schwarzgekleidet waren alle Diener,
Die Spiegel waren alle schwarz verhängt,
Und alle Thüren waren weit geöffnet,

63

Und fremde Menschen füllten alle Räume.
Mit bloßen Füßen huscht' ich durch die Menge,
Und hastig vorwärts glitt ich durch die Zimmer,
Bis hin zu jenem Saal, wo stets sie lehrte...
Da standen Töchter, Enkel, fremde Kinder,
Der junge Mann, der aus der Ferne kam
Und jüngst ihr liebstes Enkelkind gefreit, –
Sie alle standen neben einem Sarg,
Und sie lag d'rin, verhüllt mit weißem Schleier,
Ein kleines Kreuz in ihren schmalen Händen,
Und sie lag dort – und regte sich nicht mehr ...
Mir schlug das Herz, daß ich es selber hörte. –
Entsetzliches, das ahnt' ich, war gescheh'n,
Konnt' ich auch alles noch nicht ganz erfassen...
Nun aber kamen schwarze, fremde Männer,
Die legten einen Deckel auf die Truhe
Und schlugen mit dem Hammer einen Nagel
In jenes enge Bett der alten Base. –
Mir war, als ging der Nagel durch mein Herz.
»Oh meine Base, meine Base Anna!«
So schrie ich auf und stürzte zu dem Sarg,
In wilder Angst stieß ich hinweg die Männer,
Ich zerrte an dem Deckel, bis er fiel
Und ich das Antlitz sah der Heißgeliebten...
Und ich umschlang sie fest mit meinen Armen,
Versprach ihr zitternd, ich wollt' fleißig lernen;
Ich wollte lesen, schreiben, stricken, nähen,
Wollt' Alles thun, nur sollt' sie wieder lachen,
Sollt' sich bewegen, sollte mich umarmen,
Sonst trügen fort sie jene schwarzen Männer.
Und leise, leise sagt' ich ihr in's Ohr:
»Sie werfen Dich in eine tiefe Grube,
Der Ahn hat ganz allein mir einst erzählt,
Daß sie den Vater einstens mir *begraben*,
Weil er nicht reden konnte und nicht athmen.
O rede Base! laß Dich nicht begraben,
Sonst muß ich ja allein, unwissend bleiben
Und auch im Winter ohne Schuhe laufen.« –

Doch sie blieb still ... die Andern schluchzten lauter,
Das starre Haupt es fiel aus meinen Armen,
Aus meinen schwachen Händen in den Sarg.
Der Base Tochter zog mich sanft hinweg,
Sie küßte weinend meine heiße Stirne
Und sagte Manches, das ich nicht verstand.
Mir aber flog ein Frösteln durch die Glieder,
Durch schwarze Nebel sah ich noch die Todte,
Die Hammerschläge dröhnten dumpf und schwer,
Es wurde Nacht – ich hörte nur mein Wimmern. –

An wilden Fiebern lag ich lang' danieder,
Und nur allmählig kam ein klares Denken
Und die Erinnerung an sie, die Todte ...
Zu ihrem Grabe war mein erster Gang.
Es war schon Herbst, sie schlief bei welken Blumen;
Ein glatter Stein sprach mit viel glatten Worten
Von Allem, was für alle Andern werth.
Er sprach von Haus und Rang und von den Jahren,
In welchen sie geboren und gestorben,
Zum Schlusse kamen auch noch schöne Verse
Von Glauben, Hoffen, Dank und Wiedersehen.
Ich konnte Alles schwer und langsam lesen,
Ich war ein Kind, mein kleines Kinderherz
Es frug vergeblich, wo die Worte ständen,
Die trüben Worte, die *sie* einst gesprochen.
Mir klang ihr »lerne, lerne!« durch die Seele. –
Das schwarze Büchlein hatt' ich aufbewahrt,
Ich las und langsam lernte ich begreifen
Das, was ich las, und sie, die todte Base,
Und als ich älter wurde, Manches litt,
Da wußte ich ein jedes Wort zu deuten. –
Ein ganzes, langes, schmerzenvolles Leben
Lag eingesargt in diesem kleinem Büchlein...
Ein wirres Leben las ich da aus Liedern,
Die eine Feuerseele hingeschrieben
Mit Blut und Thränen für *Ein* Menschenherz. –
Und wie der Sänger einstens sie genannt,

So will auch ich sie schlicht und einfach nennen:

66 *Tagbuchfragmente eines Einsamen.*

Tagebuchfragmente eines Einsamen

1.

Habe wieder Dich geseh'n,
Habe wieder Dich gefunden
Und den Duft verträumter Stunden
Fühl' ich wieder um mich weh'n.

Doch Du wohnst im schönsten Haus,
Bist seither auch *Frau* geworden,
Menschlein, klein, mit großen Orden,
Schlendern bei Dir ein und aus.

Und es schwatzt nur von Dir
Schaaler Müssiggänger Meute,
Denn Du bist nicht weiser heute,
Aber *schöner* – dünket mir! –

Starr zu Deinem Haus empor
Gucken all' die faden Laffen,
Ihrem Schwatzen, ihrem Gaffen
67 Leihest Auge Du und Ohr! –

Und Dein blühend junger Leib
Ist umhüllt mit theuren Stoffen,
Hab' vor Zeiten Dich getroffen
In gar armem Röcklein, Weib!

Warst zuweilen wohl betrübt!
Konntest schreiben nicht, noch lesen,
Kopf und Händchen – armes Wesen! –
Waren schön, doch ungeübt.

Ach schon längst bin ich erwacht
Und ich glaube noch zu träumen! –
Sag' – hast Du in diesen Räumen
Wahr geliebt und froh gelacht? ...

68

2.

Was haben sie aus ihr gemacht,
Was aus mir?
Sie hat so heiter einst gelacht,
Ich mit ihr!
Ich schrieb so manches schöne Gedicht
An das Kind,
Und sah nichts, als ihr schönes Gesicht, –
War ich blind?!
Was hat sie wohl heute von mir gedacht? –
Ah! *das* Weib,
Das sich putzt und Andere traurig macht
Zum Zeitvertreib. – –

69

3.

Er Dein Gatte! – er Dein Gatte!
Daß ich es kaum fassen kann –:
Die – die mich so lieb einst hatte,
Liebt den glatten sichern Mann?

Klingt das eitel? – Lache, Süße,
Aber blick' mich freundlich an,
Mich, den Deiner keuschen Küsse
Duftiger Zauber einst umspann.

Denkst Du noch der schmalen Gasse?
Mir gegenüber lag Dein Haus,
Daß ich Deine Hand erfasse,
Streckt' ich nur die meine aus.

Ach so nah', wenn auch geschieden,
Lebten, liebten, lachten wir;
Jene Zeit voll Glück und Frieden,
70 Sie entschwand mit Dir, – mit Dir! –

Für mich kamen trübe Tage,
Ein unsäglich langes Jahr;
Es verging in Noth und Plage,
Ganz so wie es ehemals war.

Deine liebe Stimme fehlte,
Wie ich auch hinübersah,
Deine Fensterscheiben zählte,
Du bleibst fort – was sollt' ich da?

Traurig wurde ich und klexte
Endlos lange Bogen voll,
Ließ die Stube, die verhexte,
Rannte in die Welt wie toll.

Ueberall dieselbe Leere. – –
Etwas fehlt' in meiner Brust,
Darum such' ich über'm Meere
Neuen Kampf und neue Lust.

Anna! – küsse meine Wange
Einmal wie vor alter Zeit;
Kind, wir scheiden heut' für *lange* –
71 Für die ganze Ewigkeit. – – –

4.

Kam einst zurück
In später Nacht
Und sah zum Fenster hinaus,
Kein lieber Blick
Herüberlacht,
Im Dunkel stand Dein Haus.

Auf meinem Tisch
Ein Brieflein lag,
Geschrieben von fremder Hand,
Ich las den Wisch
Am nächsten Tag
Und fluchte, daß ich ihn fand.
Von Thränen war
Das Brieflein naß,
Vielleicht auch feuchtgeküßt –
Mir wurde klar,
Als ich so las,
Leer war die Welt und wüst.
»Ich gehe fort,
Du bleibe hier;
Für uns taugt nicht Ein Weg!
Dies letzte Wort
Ich bittend Dir
Auf Deine Seele leg’.
Du bist so klug
Und ich bin dumm
Und traurig oft und arm;
Weiß doch genug,
Ich weiß, warum
Ich liebte treu und warm.
Ich weiß genau,
Daß meine Art
Zu Deiner Art nicht paßt –
Ich würde grau,
Du würdest hart,
Das hab’ ich längst erfaßt.
Warum ich geh’?
Ich weiß es wohl,
Du wirst es einst versteh’n,
Und wirst das Weh
Mir mitleidsvoll
Verzeih’n beim Wiederseh’n. –
Nicht schreiben kann
Ich selbst das Wort,

72

73 Den Brief, der zu Dir spricht.
Sei glücklich, Mann!
Oh – ich muß fort.
Der Herr verlaß' Dich nicht!« ...

Vor einem Jahr
Schriebst Du mir so,
Und jetzt lebst Du in Lust;
Was ist nun wahr? –
Heut' lacht' ich froh,
74 Jetzt gährt es in meiner Brust. –

5.

Du hörtest nicht mein thörichtes Herz
Aufstöhnen und trotzig jammern,
Du sahst mich nicht des Gitters Erz
In dumpfem Zorn umklammern.

Ich sah Dich lachen, ich lauschte dort,
Wie ein Dieb vor Deiner Thüre,
Ich wollte nur ein wahres Wort
Für all' Deine falschen Schwüre.

O sage mir, was Dich von mir trieb
Und mich so ruhlos machte,
Damit ich nimmer Dich, mein *Lieb'*,
75 Und nimmer mich selbst – *verachte!*

6.

Und Du gingst einst
In dünnem Kleid
Und nähtest die Finger Dir wund,
Du theiltest einst
Freude und Leid
Mit mir – und den Bissen vom Mund.
Und Du warst einst

So treu und rein,
Du eitle, herzlose Frau,
Du wolltest einst
Mein eigen sein
Und treu – wie der Himmel blau. –
Du warst es einst
Und hast gefreit
Mit hostienreinem Leib,
Dein Herz befleckt,
Die Seele entweicht
Hat nur deine Ehe – Weib! ...

76

7.

Ich lausche lange oft in einer Ecke,
Bis ich auf der Terrasse Dich erspähe;
Du aber ahnest nimmer meine Nähe,
Ahn'st nicht die Qualen, die ich mir erwecke.
Du hüllest Dich in Deine weichen Tücher
Und trällerst leichthin Deine weichen Lieder,
O komm' zu mir, – komm' wieder, – komme wieder! –
Ich schaffe Gold – ich denke große Bücher;
Verlaß' dies Haus, ich will ein Neues bauen,
Ich will für Deinen Putz mich stündlich mühen,
Von Dir begeistert soll mein Lied erglühen,
Ich kann nicht dichten, ohne Dich zu schauen! –
Was ruhelos zu Dir mich hingetrieben,
Was ich ersticken wollt' mit eitlen Lachen, –
Nur Deine Nähe konnt' es klar mir machen:
Es ist mein *tiefes, wahres, bestes* Lieben ...

77

8.

Ich schmähete Dich, weil Du mir Lieb' gelogen,
Als ich einst arm, unwissend Dich gefunden,
Weil Du nun stolz und weil Dein Herz gebunden
An jenen Mann, der Dich belehrt, erzogen.

Ich zürnte Dir noch in den jüngsten Tagen,
Ich hab' Dich eitel, hart und kalt geheißen,
Ich wollte Deinem Gatten Dich entreißen,
Auf meinen Armen Dich durch's Leben tragen.

Dein Herz, so meint' ich, müsse lodernd schlagen,
Wie meines schlägt, seitdem ich Dich gesehen –
Du bebtest, doch vergebens war mein Flehen,
Nur dürft'ge Thränen flossen meinen Klagen.

»Ich bin sein Weib und will es fürder bleiben,«
So stöhntest Du, und mehr von Pflicht und Treue,
Mich aber konntest Du einst sonder Reue
Verlassen, einsam in das Leben treiben? –

Ein dunkles Räthsel, reich an tiefen Schmerzen,
Ist Dein Entfliehen, Lieben, ewig Trennen –
Doch wenn ich fern bin, wirst auch Du erkennen,
Wie fremd Du bist an Deines Gatten Herzen...

78

9.

Die letzte Nacht
Hab' ich durchwacht
Auf Deiner kleinen Terrasse. –
So nah' Dir – so nah'!
Durch den Spalt ich sah
Dein Antlitz, das liebe, blasse.
Als Dein Gatte kam,
Als er leise nahm
Deine kleinen weichen Hände,
Als er küßte die Stirn,
Da glühte mein Hirn,
Da war mir, als schwankten die Wände;
Er verließ Dein Gemach,
Du schautest ihm nach
Mit müdem, trostlosem Nicken;
Auf Deinem Gesicht

Kein Glück, kein Licht –
Mir bangte vor Deinen Blicken.
Es knurrte Dein Hund,
Da bebte Dein Mund,
In's Dunkel spähte Dein Auge;
Ich stand wie im Bann
Und lauschte – und sann:
Was uns das Leben noch tauge? ...

79

80

10.

Ich sah erblassen plötzlich Deine Wangen,

Als ich mich unter Deinem Fenster zeigte,
Als sich Dein Haupt zum letzten Gruße neigte,
Seither ist ein *Jahrzehnt* in's Land gegangen.

Ich schrieb Dir nicht; was konnt' es mir auch frommen –
Und doch!.. Vielleicht erzitterst Du noch leise,
Wenn Du gedenkst der frechen, bittern Weise,
In der ich Abschied einst von Dir genommen!

Denn meine Reue hast Du nie erfahren,
Daß ich doch damals nicht die Blätter sandte,
Daß ich so stürmisch in das Leben rannte,
Anstatt in Deiner Nähe auszuharren! ...

81

11.

Oh Weib! was hab' ich einst um Dich gelitten,
Wenn ich so einsam durch die Wälder irrte,
Das Eis der Zweige auf mich niederklirrte
Und alte Träume durch die Seele glitten! –
Wie schrie ich auf in finstern Phantasien
Und suchte doch vergeblich Trost im Liede!
Wie vor der Pest, so sah ich Glück und Friede
Vor meinem Schatten unaufhaltsam fliehen! ...

82

12.

Dein Gatte todt! ... Mein tolles Herz, es kreischt
Die Todesbotschaft in die öde Wildniß –
Dein Gatte todt! ... Ach, vor mir steht Dein Bildniß,
Das meiner Seele Schmerz und Trauer heischt.
Ich kann nicht trauern! – Eine heiße Lust
Erfasst mich wirbelnd und dämonenhaft,
Und aufgewühlt drängt meine Leidenschaft
Zu Dir mich hin – zurück an Deine Brust.
Denn Du bist *frei!* – Geliebte! dieser Laut
Fliegt auf zum Himmel, oder flammet nieder
Zum Höllengrund, ich aber hole wieder
83 Von seinem Grab Dich heim, Dich, *meine* Braut ...

13.

Unheimlich-fremd ist mir das letzte Blatt,
Das ich im Fieberwahne schrieb vor Wochen,
Wie schnell war jener tolle Muth gebrochen,
War Leib und Seele wieder krank und matt.

Doch Du bist *frei!* – der eine Laut klingt nach,
Mit leisen Tönen schluchz' ich es, mit herben:
Du bist nun *frei*, ich könnte um Dich werben,
Ich träume nicht, ich bin gesund und wach. –

Und also tödte ich den letzten Keim
Des Trostes, den ich hegt' seit langen Jahren,
Der *Bettler* mit den ersten grauen Haaren
84 Darf nicht zurück – kehrt nimmer wieder heim.

14.

Ein Bettler nur, könnt' ich Geliebte nahen,
Denn ärmer bin ich, wie in jenen Tagen,
Wo lächelnd wir ein gleiches Loos getragen
Und jugend-heiter in die Zukunft sahen.

Ich habe heut' den ersten Block geschlagen,
Um mir mein eignes kleines Haus zu schaffen.
Ich suche Gold; – mit meinen guten Waffen
Und meinen Hunden geh' ich einsam jagen.

Du ahnest nimmer, wie die starren Schrecken
Der Einsamkeit das Menschenherz befehlen,
Oft drängt es mich, die Bäume anzureden,
Die ihre Aeste hoch zum Himmel strecken.

Oft lieg' ich müd' an kleinen schwarzen Seen,
Dem trüben Stöhnen lausche ich der Unken;
Und oft laß' ich, von wilder Sehnsucht trunken,
Den wilden Sturm durch meine Locken wehen.

85

Oft, wenn des Landes Thiere alle schlafen,
Wenn jeder Vogel in sein Nest geflogen,
Laß ich mich treiben von des Meeres Wogen
Und frage: Menschenkind, wo ist *Dein* Hafen? ...

86

15.

Durch meine Seele wogt ein dumpfer Jammer:
Ein junges Weib mit schönen, welken Zügen,
Mit Todeszeichen, welche nimmer trügen,
Liegt leise weinend in der kleinen Kammer.

Ich fand sie heute noch vor Tages Grauen,
Die Hunde schlugen an vor einem Graben,
Sie lag wie todt, ich suchte sie zu laben,
Und trug sie heim durch nebelfeuchte Auen.

Ein Knäblein hatte sie im Arme hangen,
Ein Kind mit tiefen, sonderbaren Blicken –
Mich mahnt an Dich sein Lächeln wie sein Nicken,
Dir gleicht das Antlitz mit den bleichen Wangen.

Ein wüster Mann hat dieses Weib verlassen;
Er kam hierher, um Gold, um Glück zu suchen –
Er fand nur Hunger, lernte bald verfluchen
87 Die karge Erde und die Menschen hassen.

Er ging von ihr. – Ob er das Glück gefunden,
Ob er sie ließ, um einsam zu verderben?
Sie weiß es nicht. – Sie wird verlassen sterben
An Noth und Elend und an Herzenswunden.

Schon zucken um den Mund die grauen Schatten,
Und bald mit süßen, liebeweichen Tönen,
Und bald mit Schluchzen, angstvoll heißem Stöhnen,
88 Demüthig stets, ruft sie nach ihrem Gatten ...

16.

Hast Du vermocht wie jenes Weib zu lieben?
Du hast Dich lieblos einst von mir gerissen,
Und ich war krank, so krank an Wahn und Wissen,
Du hast's erkannt, Du hast ja einst geschrieben:
»*Ich würde grau, Du würdest hart!*« Es klangen
So schlicht und rührend damals Deine Klagen,
Was Du gefürchtet, hat dies Weib ertragen,
Und der Geliebte ist von ihr gegangen. –
Durch meine Seele wogt ein dumpfer Jammer
Und alle Pfeiler meines Lebens wanken,
Ein Heer von Fragen – schlummernde Gedanken
89 Weckt Jene, die nun stirbt in meiner Kammer ...

17.

Die Fremde starb. – Nur ich sah sie verlodern.
Erloschen ist ihr Leben und ihr Lieben.
Der Knabe ist als Erbe mir geblieben,
Sie ist dahin – und bald wird sie vermodern.

Auf einem Hügel hab' ich sie begraben,
Um den sich Epheu dicht und Reben schlingen,
Und morgen will ich ihr ein Kreuzlein bringen
Und wilde Rosen soll sie nächstens haben.

Mir ist so weh! – ich hör' den Knaben lallen,
Er läßt sich lächelnd von den Hunden tragen,
Lauscht auf die Drosseln, die im Busche schlagen,
Ein Vöglein selbst – das aus dem Nest gefallen. –

90

18.

Wie wir Gescheiterte zusammen taugen,
Ich ernster Mann und dieses junge Leben!
Ich fühle oft ein tief-geheimes Beben,
Schaut es mich an mit längstbekanntem Augen.

Mit Deinen Augen! – ja – sie gleichen Deinen,
Der Kinderblick, er zerrt an meinem Herzen,
So schautest Du, so hilflos, stumm, in Schmerzen,
Oh weinen möcht' ich, Dir zu Füßen weinen ...

91

19.

Am näch'tgen Himmel flimmern helle Lichter,
Ihr blasser Schein umzittert diesen Hügel,
Und meine Seele regt wie einst die Flügel,
Des Nachtwinds Rauschen grüßt wie einst den *Dichter* –

92

20.

Ein *halb Jahrhundert* ist dahingezogen,
Seit ich das erste Blatt für Dich geschrieben,
Nur die Erinnerung ist jung geblieben –
Ich bin gealtert in des Kampfes Wogen.

Hoch steht mein Haus, es blühen gelbe Rosen
So wie vor Deinem Hause längs der Traufen,
Gardinen gleich den Deinen ließ ich kaufen,
An grünen Balken oft die Stürme tosen.

Auch die Terrasse, von Gerank umflossen,
Gleicht jener, wo von Blütenweiß umfangen
Ich Dich geschaut, wo einst im Dunkel rangen
Zwei arme Seelen – wo Du mich verstoßen...

93

21.

Ein Greis, der tändelt mit Erinnerungen,
Welch seltsam Bild! ... Oft muß das Haupt ich schütteln,
Muß mich an meinen eig'nen Schultern rütteln,
Mich dünkt, ein Lied hör' ich, das Du gesungen;
Die alte Weise hat sich aufgerungen
Aus tiefen, reinen, unsichtbaren Saiten,
Die Töne hör' ich leis' und leiser gleiten,
Wer weiß, ob morgen sie nicht ganz verklungen?
Ob morgen jene Saiten nicht zersprungen,
Ihr letzter Ton nur bebt in diesen Räumen,
Und Reue, Schmerzen, hoffnungsloses Träumen
Für ewig überwunden und bezwungen ...

94

22.

Mein Herzens-Sohn, doch nicht der meiner Lenden,
Das heimathlose Kind, das ich erzogen,
Es kommt auf raschem Schiff zu Dir geflogen
Nur diesen Boten will ich zu Dir senden.

Aus reinen Händen sollst Du rein empfangen
Die morschen Blätter sammt dem letzten Willen,
Selbst hören von dem alten Mann, dem stillen,
Der nach vollbrachter Arbeit heimgegangen. –

Und sollt' ein blühend Enkelkind Dir leben,
Ein Mädchen, ähnlich Dir an Reiz und Milde,
So werbe ich und fleh', vor meinem Bilde
Mögst ihre Hand Du meinem Knaben geben.

Laß' nimmer ihn aus Deinem Hause scheiden;
In seinen *Augen* kannst allein Du lesen,
Wie theuer mir der Herzens-Sohn gewesen.
Mög' doch mehr Glück ihm blühen als uns Beiden! –

95

Oh lächle nicht ob dieser letzten Bitten,
Der Knabe hat ein Herz, hat eine Seele
So fromm wie meine war – eh' Wahn und Fehle
In ihr genistet – eh' ich viel gelitten! ...

Wie war es einsam auf den fremden Wegen,
Wie wird es einsam sein in fremder Erde. –
Wirst Du auch beten, daß sie leicht mir werde?
Dir und der Heimath meinen – letzten – Segen! –

96